

EIN FALL FÜR TOM BABYLON

# MARC RAABE

**SPIEGEL  
Bestseller**

# DIE HÖR MISSE

THRILLER

ullstein 

*Konnte sie riskieren, in Werners Gegenwart zu telefonieren?*

*Vielleicht schaffte sie es immerhin bis in den Hausflur. Leise hob sie das graue, bucklige Telefon vom Tisch und schlich in den Flur. Das Kabel spannte bereits, als sie die Schwelle erreichte. Sie stellte den Apparat auf den Boden, wurstelte das Kabel unter dem Türblatt durch und schloss die Tür zwischen Wohnzimmer und Flur, so weit es eben ging. Doch es blieb ein mindestens zehn Zentimeter breiter Spalt.*

*Sie beschloss dennoch, einen Versuch zu wagen. Wie in Zeitlupe nahm sie den Hörer von der Gabel, steckte den Finger in die Wählscheibe, sah durch den Spalt zu Werner hinüber, drehte die Scheibe bis zum Anschlag, hielt den Atem an – und ließ los.*

*Leise ratternd glitt die Scheibe zurück. Aus dem Hörer drang ein leises, stetiges Tuten.*

*Werner gab ein stotterndes Schnaufen von sich, als hätte er einen schlechten Traum.*

*Gut.*

*Also die zweite Ziffer.*

*Finger in die Wählscheibe. Wählen. Loslassen.*

*Werner tat keinen Mucks. Hielt er die Luft an?*

*Die dritte Ziffer. Ihr Finger steckte schon in der Wählscheibe über der Sieben, da kam ihr plötzlich ein Gedanke, der sie erstarren ließ: Was, wenn die das Telefon angezapft hatten?*

*Sachte nahm sie den Finger aus der Wählscheibe und legte den Hörer behutsam zurück auf die Gabel. Das leise Tuten verstummte. Werner atmete schnaufend aus. Die Telefonzelle am Kirchplatz kam ihr in den Sinn. Die lag mehr oder weniger auf dem Weg zu Benno.*

*Auf Zehenspitzen trug sie das Telefon zurück. Dann huschte sie am Sofa vorbei zum Fenster. Im Schutz der Gardine spähte sie hinaus auf die Straße. Immer noch alles menschenleer. Kein Wunder eigentlich, nach Mitternacht. Ein leichter Wind strich durch die Bäume. Äste warfen zitternde Schatten auf die grauen Häuser. Am Gehsteig parkten einige wenige Trabis und zwei Wartburgs. Alles Nachbarn. Aber was hieß das schon. Durfte sie riskieren, sich darauf zu verlassen? Auf einen einfachen Blick aus dem Fenster? Vielleicht stand jemand in einem der Häuser auf der gegenüberliegenden Seite, hinter der Gardine, genauso wie sie jetzt.*

*Wenn sie Benno sprechen wollte, dann gab es nur einen Weg.*

*Inge huschte zurück in den Flur, zog ihren leichten dunklen Sommermantel über das helle Nachthemd, schlug den Kragen hoch, steckte den Haustürschlüssel ein, ein bisschen Münzgeld und stopfte die Schuhe links und rechts in die Taschen. Die Terrassentür knarrte, als sie das Haus verließ. Sie ließ den Blick durch den Garten streifen, sah zu den Nachbarhäusern. Alles dunkel. Und selbst wenn dort jemand am Fenster stand, die Hecken zu den Nachbarn links und rechts waren so dicht, dass man bei Dunkelheit nichts dahinter erkennen konnte. Der Garten war schwer einsehbar, nur der Blick zum See war frei.*

*Im Schuppen war es stockfinster. Sie musste daran denken, wie ihre Mutter und ihr Bruder früher mit ihr »Verstecken im Dunkeln« gespielt hatten und wie sehr sie sich dabei gefürchtet hatte, besonders wenn sie alleine hatte suchen müssen, im Finstern, die Hände tastend ausgestreckt. Einen Moment später fanden ihre Hände das Fahrrad, sie schob es aus dem Schuppen in den Garten und dann weiter Richtung Zaun am hinteren Ende des Gartens. Die Reifen flüsterten im ungemähten Gras und hinterließen eine gerade, scharfe Spur. Heute Morgen war sie diesen Weg gerannt, um nur ja schnell zum See zu kommen. Hätte sie nur bloß nicht Viola allein gelassen!*

*Sie hob das Rad über den Zaun, kletterte hinterher und schob das Rad weiter, bis sie den Weg am Ufer erreichte. Ein letzter Blick in alle Richtungen. Dann zog sie ihre Schuhe an, versicherte sich, dass der Dynamo abgespreizt war und keine Geräusche machen würde, schwang sich aufs Rad und fuhr los. Kleine Steinchen knisterten unter den Reifen. Im Hinterrad war nicht genug Luft, sodass sie schwerer treten musste, um voranzukommen, und in den Kurven knirschte*

das Gummi. Ihr Mantel flatterte leicht im Wind. Die kühle Luft griff ihr zwischen die Beine. Das Nachthemd war nicht gerade geeignet für nächtliche Fahrradtouren. Sie hätte etwas darunterziehen sollen.

Als sie auf die Hauptstraße einbog, spähte sie sorgsam in alle Richtungen. Nach etwa dreihundert Metern erreichte sie die postgelbe Telefonzelle. Eine Weile hielt sie Ausschau nach aufflammenden Lichtern, horchte nach Motorengeräuschen. Doch da war nichts.

Die Münzen klapperten laut im Fernsprecher. Die Wählscheibe ratterte vertraut, als sie Susannes Nummer wählte. Das Freizeichen klang im ersten Moment wie eine Erlösung, doch je länger niemand abhob, desto quälender wurde es. Himmel, es war mitten in der Nacht. Selbst Susanne war inzwischen vermutlich zu Bett gegangen. Dann knackte es in der Leitung.

»Hallo?«

»Oh mein Gott, endlich. Ein Glück, dass du rangehst.«

»Inge, bist du das?«

»Ja. Ich kann dir gar nicht sagen, wie froh –«

»Mensch, weißt du, wie spät es ist?«

»Entschuldige, tut mir wirklich leid. Hast du schon geschlafen?«

»Mensch, ich hab mich total erschreckt«, stöhnte Susanne. »Weißt du, wie laut dieses blöde Ding klingelt? Ich dachte, es ist was mit Lukas.«

Inge schwieg betroffen. Susannes älterer Bruder Lukas war an Leukämie erkrankt und lag seit Wochen im Krankenhaus. Die Aussichten waren mehr als ungewiss. »Das tut mir leid, ich wollte nicht ...«

»Schon gut, schon gut«, wischte Susanne ihren Entschuldigungsversuch fort. »Was ist los, warum rufst du mitten in der Nacht an?«

»Ich ... ähm ... ich muss dich um einen Gefallen bitten. Ich hab Werner und Tom gesagt, dass Viola bei dir übernachtet ...«

»Du willst Viola bei mir vorbeibringen? Jetzt?«

»Nein, nein. Es ist nur ... ich habe nur gesagt, dass sie bei dir übernachtet. Also, falls er fragt, könntest du ...?«

»Versteh ich dich richtig«, sagte Susanne mit gesenkter Stimme, »ich soll so tun, als ob sie bei mir ist?«

»Ja, bitte!«

»Und Viola ist aber bei dir?«

»Ja«, log Inge und kam sich unsagbar schäbig vor. Aber was sollte sie sagen? Die Wahrheit? Das war ausgeschlossen. Die Wahrheit ging nur sie etwas an. Und Benno.

»Inge, was ist los?«, flüsterte Susanne. Ihre Stimme klang jetzt wach – und ernsthaft besorgt.

»Bitte, Susanne. Ich ...« Inge stutzte. In der Telefonzelle wurde es plötzlich heller. Rasch sah sie zur Seite. Die Scheinwerfer eines Autos kamen auf sie zu. Hastig drehte sie sich weg, um nicht erkannt zu werden.

»Inge? Bist du noch da?«

»Ja, ja«, flüsterte Inge. In der Telefonzelle war es jetzt fast taghell. Die Schatten der Türrahmen wanderten scharf umrissen über das Telefon. Bitte fahr weiter, flehte Inge. Fahr vorbei!

»Hallo?«

Mit einem Mal wurde es wieder dunkel in der Zelle. Die Rücklichter des Wagens entfernten sich in Richtung der nächsten Biegung.

»Inge? Was ist los, wo bist du?«

»Ich bin hier. Alles in Ordnung ...«

»So hört es sich aber nicht an.«

»Bitte ... mehr kann ich dir gerade nicht sagen. Ich brauche einfach deine Hilfe. Kannst du mitspielen, ich meine, ist ja nur für den Fall der Fälle. Vielleicht fragt ja gar keiner.«

Susanne stieß einen leisen Seufzer aus. »Und wie bitte soll ich das Wolfserklären?«, zischte sie.

»Der muss es doch gar nicht wissen«, beschwichtigte Inge.

»Und wenn er Werner zufällig trifft? Ich meine, Stahnsdorf ist nicht Berlin. Das ist das reinste Dorf hier, das weißt du doch.«

»Susanne, bitte.«

»Mensch, du bringst mich echt in Schwierigkeiten.«

»Ich mach's wieder gut«, versprach Inge.

Susanne schwieg einen Moment. »Muss ich mir Sorgen machen?«

»Nein, nein. Alles in Ordnung«, sagte Inge hastig. »Ich erklär's dir später.«

»Na, auf die Erklärung bin ich aber mal gespannt«, flüsterte Susanne.

»Du bist ein Schatz. Danke! Das vegess ich dir nie.«

»Gute Nacht, und sieh zu, dass du ins Bett kommst. Wo auch immer du gerade bist.« Susanne legte auf und ließ Inge mit dem schalen Gefühl zurück, ihre einzige Freundin belogen und ausgenutzt zu haben. Sie atmete tief durch, drückte auf die Gabel, warf ein paar Münzen nach und wählte Bennos Nummer.

Sieben Freizeichen. Dann hob er endlich ab.

»Hallo?«

»Oh Gott, gut, dass du drangehst ...«

»Inge? Was ist los?«

Tränen stiegen ihr in die Augen, die Anstrengung der letzten Stunden, nichts sagen zu dürfen, ihre Sorgen für sich zu behalten, brach sich Bahn. »Sie haben Viola«, schluchzte sie. »Die Scheißkerle haben Viola. Was soll ich nur machen?«

Benno schwieg betroffen.

Inge wischte die Tränen mit dem Ärmel fort, doch es kamen immer neue.

»Wo bist du?«, fragte Benno.

»Telefonzelle. Am Kirchplatz.«

»Güterfelde, ja?«

»Ja«, schluchzte sie.

»Und dein Mann?«

»Ich bin alleine. Er weiß nichts. Ich hab ihm nichts gesagt.«

»Ist dir jemand gefolgt?«

»Nein.«

»Bist du sicher?«

»Ja!«, schniefte sie. Versuchte ihrer Stimme einen festen Klang zu geben. »Ja. Ganz sicher.«

»Gut«, sagte Benno. »Du bleibst, wo du bist. Ich bin in fünf Minuten bei dir. Bleib ruhig, ja. Alles wird wieder gut. Wir schaffen das.«

»Ja. Gut«, nickte sie.

»Ich leg jetzt auf.«

»Bis gleich.« Es klickte in der Leitung, doch sie wollte den Hörer nicht auflegen. Bennos Stimme hatte ihr Zuversicht gegeben. Seine knappen Fragen, seine Übersicht. Wenn jemand wusste, was zu tun war, dann er. Klar, Benno war kein Engel. Aber er hatte ein Herz und war voller Tatkraft. Kein Feingeist wie Werner: Theater, Tanzen, Ballett, das alles war für Benno Firlefanzen. Sie hatten es im Keller getan, am Güterfelder See, auf dem Spitzboden, auf

Ochsenblut-Dielen mit krummen Nagelköpfen, die ein wundes Muster auf ihrem Po hinterlassen hatten, bei strömendem Regen, der durch ein Leck ins Haus trieb, und als Benno fertig war, riss er eine alte Plastiktüte auf und dann die Dachluke, nackt, wie er war, und wollte aufs Dach und das Leck flicken. Zuerst hatte sie einen Lachanfall bekommen, weil sie es für einen Scherz gehalten hatte und sein Gemächt seltsam komisch in der Luft baumelte, als er ein Bein aus dem Fenster hob. Dann begriff sie, dass er tatsächlich aufs Dach wollte, und bekam plötzlich Angst. »Wann denn sonst?«, hatte er gesagt. »Wenn's trocken ist, hilft die Tüte nicht mehr.«

»Willst du nicht wenigstens was anziehen?«

»Damit meine Sachen auch noch nass werden?«

So war Benno.

Er war raus, hatte sich an der Halteleiste übers Dach gerobbt, die Pfannen angehoben und die Tüte über das Leck geschoben.

Werner hätte den Dachdecker gerufen.

Sie atmete tief durch. Mit zittrigen Händen legte sie den Hörer auf die Gabel. Mit dem Rücken lehnte sie sich an die Wand der Telefonzelle und starrte hinaus ins Dunkel. Die Kontur der Kirchturmspitze stach in den Himmel.

Die Minuten zogen sich.

Ob Benno mit dem Auto kam oder ebenfalls mit dem Fahrrad?

Vielleicht war es besser, draußen zu warten – im Gebüsch oder hinter einer Hecke. Die Deckenlampe der Telefonzelle schüttete so viel Licht über ihr aus, dass sie sich vorkam wie ein Ausstellungsstück in einer gelb lackierten Vitrine, mitten in einem grauen Dorf.

Die Tür quietschte, als sie auf den Gehsteig trat. Das entfernte Knattern eines Zweitakters ließ sie nach rechts schauen. In etwa hundert Metern Entfernung stand ein Wagen am Straßenrand. Die Lichter waren ausgestellt, aus dem Auspuff quollen helle Abgase. Dann plötzlich erstarb der Motor, und es wurde still. Eine unangenehme Stille, die Inge unter die Haut ging.

War das etwa der Wagen, der vorhin, als sie mit Susanne telefoniert hatte, an ihr vorbeigefahren war?

Warum hatte er gehalten? Und wieso stieg niemand aus, jetzt, wo Licht und Motor abgestellt waren?

Sie sah sich um. Zwei Häuser weiter bemerkte sie im ersten Stock eine Bewegung hinter einem der Fenster. Hatte sie sich getäuscht? War es ihnen trotzdem gelungen – trotz der Hintertür, des Fahrrads, des Fahrens ohne Licht –, ihr zu folgen?

Sie blickte zum Wagen, meinte zwei Gestalten auf den Sitzen auszumachen.

Ihr Herz begann zu rasen.

Gegenüber lag die Dorfkirche, daneben der kleine Friedhof mit alten Grabsteinen und nichts als Dunkelheit dazwischen. Wenn dort jemand auf der Lauer lag, konnte sie ihn unmöglich erkennen.

Der Friedhof, das Fenster, das Auto.

Wenn Benno jetzt kam, dann war er geliefert. Hier auf der Straße waren sie wie auf dem Präsentierteller. Und eine kurze Begrüßung zwischen ihnen würde ihn sofort verraten. Am Ende war es genau das, was sie wollten.

Sie musste hier weg. Sofort. Sie nahm ihr Fahrrad, schwang sich in den Sattel und fuhr in die entgegengesetzte Richtung des im Dunkeln geparkten Wagens. Ein paar Scheinwerfer kamen ihr entgegen, weit hinten auf der Straße. Die Reifen knirschten, als sie um die nächste Ecke bog. Der Fahrtwind ließ ihren Mantel und das Nachthemd flattern. In ihrem Rücken glitten die Scheinwerfer an ihr vorbei. Mein Gott, war das Benno?

Bitte lass ihn nicht an der Telefonzelle aussteigen!, flehte sie. Lass ihn einfach vorbeifahren, damit er sich nicht verrät.

Sie bog mit ihrem Rad in die nächste Seitenstraße. Höfe mit großen Toren, allesamt verschlossen. Nichts, wo sie sich hätte verstecken können. Die einzige offene Hoftür hätte sie beinahe zu spät gesehen. Im letzten Moment bremste

*sie, bog scharf links ein, durch eine halb offen stehende Tür in einem gemauerten Rundbogentor.*

*Die Felge setzte mit harten Stößen auf einem buckeligen Kopfsteinpflaster auf. Finsternis. Der Geruch von Stall. Kühe oder Schweine, das konnte sie schwer einschätzen. Links ein Wohnhaus, schwarz wie die Nacht. Ein paar Hühner flatterten gackernd auf, als sie dicht an ihrem Gehege vorbeirollte. Immerhin schlug kein Hund an. Ängstlich blickte sie zurück zum offenen Tor, ob ihr jemand folgte. Doch die Straße blieb leer; ein blasser Fleck Asphalt im Laternenschein, gerahmt vom dunklen Torbogen. Ihr Herz begann langsamer zu schlagen.*

*Beruhig dich! Denk nach!*

*Viola kam ihr in den Sinn. Und Benno.*

*Benno in seinem Wagen. Benno, der anhielt und den sie festnahmen. Benno, der nicht anhielt und wieder nach Hause fuhr und auf sie wartete.*

*Im Torbogen erschien plötzlich wie aus dem Nichts eine Gestalt, die sich dunkel vor der Straße abzeichnete, vierschrötig, mit einer Art Schiebermütze, in den Händen etwas, das aussah wie eine Mistgabel. Das Tor wurde fast lautlos geschlossen, das einzige Geräusch war das eines sich im Schloss drehenden Schlüssels.*

*Inge stand wie erstarrt.*

*Die Gestalt war nicht von der Straße gekommen. Aber woher dann? Aus dem Haus?*

*Ihre Hände krampften sich um den Lenker des Rads. Mit kleinen Schritten, bemüht, nur ja keinen Laut von sich zu geben, entfernte sie sich vom Tor. Im Stall grunzten Schweine.*

*»Wer zum Teufel ist da?«, knurrte eine Männerstimme, kaum zehn Meter von ihr entfernt.*